

Der durchsichtige Leser

EINWURF Von Volker Hage

Die Literaturwissenschaft der Zukunft kann jubeln: Sie wird über gesicherte Daten verfügen. Interpretation, subjektive Einschätzung, textimmanente Analyse? Das war einmal. Die Wandlung zur exakten empirischen Wissenschaft ermöglicht Kindle. Das vom Internetkaufhaus Amazon vertriebene elektronische Lesegerät liefert heimlich Informationen über seine Nutzer und deren Leseverhalten, wie jetzt herauskam – freilich anonymisiert. Wann immer ein Buch digital gelesen wird, sieht und speichert ein Großrechner, an welchen Stellen die Lektüre unterbrochen, was unterstrichen oder markiert wird und welche Notizen elektronisch eingegeben werden. Herrliche Zeiten: Schriftsteller könnten demnächst erfahren, welche ihrer Sätze die

meiste Zustimmung finden, an welchen Stellen der Roman langweilig wird und ob die Leser überhaupt bis zum Schluss durchhalten. Verlage können ihre Autoren dazu verdonnern, mehr Cliffhanger einzubauen, aus Fehlern zu lernen und entsprechend leserfreundlichere Werke abzuliefern. Nicht möglich? Der Betreiber des Kindle-Geräts hat es 2009 immerhin schon bewerkstelligt, Romane wie George Orwells „1984“ den Käufern der digitalen Ausgabe unter der Nase wegzuziehen, nämlich ferngelenkt und ungefragt von deren Geräten wieder zu entfernen. Grund: Das Copyright war nicht abgeklärt. Der Leser gedruckter Bücher bleibt Besitzer, solange er will, und seine Notizen und Anstreichungen wird allein derjenige lesen können, dem er sie zugänglich macht.



ILLUSTRATION: DANIEL STOLLE

AKTIONEN

Schiff der Nelken

Vor gut zwei Jahren startete eine „Solidaritätsflotte“ aus der Türkei mit Hilfsgütern für die Palästinenser in dem von Israel besetzten Gaza-Streifen. Die sechs Schiffe wurden von der israelischen Marine gestoppt und geentert. Dabei starben neun der Aktivisten, sie hatten Waffen an Bord. Der prominenteste Passagier und Unterstützer der Flotte war der schwedische Schriftsteller Henning Mankell. Er wurde festgenommen und nach Europa ausgewiesen. Nun unterstützt

er die Reise des Segelschiffs „Estelle“, eines weiteren „ship to gaza“. Es ist von Schweden aus zur israelischen Küste unterwegs. In einem Artikel für die Zeitung „Göteborgs-Posten“ erinnert sich Mankell an die Fahrt von 2010. Israelische „Kommandosoldaten“ hätten „kaltblütig neun Personen“ auf einem Schiff „ermordet“. Dass die Opfer Waffen hatten, verschweigt Mankell. Er vermutet, dass „die Israelis mit großer Wahrscheinlichkeit“ schon „jetzt ihre Agenten in Schweden bereitstellen haben“, um die neuerliche Aktion auszuspähen. Auftrag der „Estelle“ sei es, 50 000 Nelken aus dem Gaza-Streifen zu holen, um sie nach Schweden zum Weiterverkauf zu bringen. Mankell: „Wir glauben, dass das Muster israelischer Gewalt sich sehr wohl wiederholen kann. Aber wir wissen auch, dass die Aktion, die von so vielen Ländern ausgeht, Aufmerksamkeit erregt.“



SHIP TO GAZA

Segelschiff „Estelle“

KINO IN KÜRZE

„The Rum Diary“ beruht auf einem Roman des Autors Hunter S. Thompson (1937 bis 2005). Wie im berühmten Bestseller „Fear and Loathing in Las Vegas“ feiert der Film einen Journalisten, der umso klarer zu sehen glaubt, je mehr er trinkt. Thompsons Alter Ego, ein Schreiberling namens Paul Kemp (gespielt von Johnny Depp), heuert Ende der fünfziger Jahre bei einer Tageszeitung auf der Karibikinsel Puerto Rico an. Er zieht durch die Bars von San Juan (Lieblingsgetränk: siehe Filmtitel) und lernt einen reichen Mann kennen, der ihn bei einem krummen Immobiliendeal einspannen will. Dummerweise verliebt sich Kemp in Chenault (Amber Heard), die schöne Verlobte seines Auftraggebers. Regisseur Bruce Robinson erzählt die Geschichte, dem Thema gemäß, recht konfus; vielleicht lag es auch nur an der Hitze. Johnny Depp und seine Filmpartnerin sollen sich zwischenzeitlich auch privat angefreundet haben.



WILD BUNCH GERMANY

Depp, Heard in „The Rum Diary“

„Ted“ lässt einen Kindertraum wahr werden: Ein Junge bekommt einen Teddy geschenkt, der plötzlich lebendig wird – 27 Jahre später ist der Junge erwachsen und der Teddy außer Rand und Band: Er raucht Gras, bespringt Frauen und beleidigt jeden, der seinen Weg kreuzt. Seth MacFarlanes Komödie lässt kaum einen Tabubruch aus. Der Humor dieses überaus amüsanten Films ist derart rüde, dass „Ted“ in den USA erst ab 17 freigegeben wurde. Dennoch hat er schon über 200 Millionen Dollar eingespielt. Denn das Schöne ist: Die Gebote der Political Correctness gelten nur für Menschen, nicht für Teddys.

